



jugendarbeit weit und breit

Impulse für eine lebendige Jugendarbeit in ländlichen Räumen

Katrin Valentin & Ulla Taplik

Was diese Handreichung kann und will. . .

- ...informieren und anregen
- ...Links und Literatur empfehlen
- ...problematisieren und Mut machen
- ...antworten auf Fragen:

Inhalt

Was macht ländliche Räume besonders?	4
Was bedeutet konzeptionelles Arbeiten?	6
Wie umgehen mit Freizeiten?	8
Was beachten bei der Bereitstellung von Ressourcen?	10
Wie wichtig ist kollegiale Zusammenarbeit wirklich?	12
Wie könnte ich das Internet mehr nutzen?	14
Wie gehe ich mit religiösen Themen um?	16
Wie gestalte ich Kooperationen?	18
Literaturverzeichnis	20

IMPRESSUM

jugendarbeit weit und breit

Impulse für eine lebendige Jugendarbeit in ländlichen Räumen ist eine Handreichung des Fachbereichs Kinder und Jugend des Zentrums Bildung der Evangelischen Kirche Hessen Nassau
Erbacherstraße 17, 64287 Darmstadt
Kontakt: ulla.taplik.zb@ekhn-net.de

Autorinnen: Katrin Valentin und Ulla Taplik

Layout: boos+goeckel, Heidesheim

Darmstadt 2014

Kostenloser Download unter:

<http://www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1449.0.html>



Die Dokumentation des Projektes „jugendarbeit weit und breit – Konzeptionelles Arbeiten in ländlichen Räumen: sozialraumorientiert und subjektorientiert“, auf dem diese Handreichung zum Teil aufbaut, kann auf den Seiten des Zentrums Bildung ebenso heruntergeladen werden. Bei diesem Projekt wirkten folgende Personen mit: Andreas Barth, Ursula Bornemann, Stefan Föste, Sabine Göhl, Klaus Grübener, Christian Leibner, Ulrike Martin und Jasmin Meister.

Die Veränderungen der Lebensbedingungen von jungen Menschen geschehen derzeit rasend schnell: Schule verändert sich, das Internet wird zentraler Alltagsbestandteil, Lebensstile werden neu erfunden. Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit stehen vor der Aufgabe, sich immer wieder diesen neuen Herausforderungen zu stellen und sich die Rahmenbedingungen Ihres Handlungsfeldes zu vergegenwärtigen. Nicht selten verändern sich darüber hinaus die Handlungsbedingungen ihrer Arbeitsplätze auch durch die Fusion von Dekanaten.

In ländlichen Gegenden herrschen mitunter „verschärfte“ Bedingungen, mit denen man als Anbieter von Kinder- und Jugendarbeit umgehen muss. Die Probleme sind jedoch grundsätzlich die gleichen wie in der Stadt: Wie komme ich an Teilnehmer(innen)? Was ist den jungen Menschen wichtig? Wie gestalte ich meine Arbeit so, dass alle Spaß haben und es den Beteiligten etwas bringt?

In dieser Handreichung finden Sie konkrete Vorschläge, Fragenkataloge für eine gute Vorbereitung, Denkanstöße, weiterführende Links und Literaturverweise. Immer wieder werden wir dabei darauf hinweisen, dass der kollegiale Austausch in der Bearbeitung der Themen von zentraler Bedeutung ist.

Die Auswahl der Themenschwerpunkte ergab sich aus der Durchführung des Modellprojektes „jugendarbeit weit und breit – Konzeptionelles Arbeiten in ländlichen Räumen: sozialraumorientiert und subjektorientiert“ des Fachbereichs Kinder und Jugend des Zentrums Bildung der ekhn. 2012 bis 2014 wurden hier mehrere Projekte durchgeführt, die sich einschlägigen Problemstellungen der Jugendarbeit in ländlichen Räumen widmen. Eine ausführliche Dokumentation kann man sich auf der Seite www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1448.0.html downloaden.

Katrin Valentin und Ulla Taplik, Darmstadt 2014

Was ist das Besondere?

Jugendarbeit in ländlichen Räumen – das gilt allgemein als anerkannt – steht in vielerlei Hinsicht vor besonderen Herausforderungen: Abwanderung und Fernpendeln, weite Wege und gering frequentierter Öffentlicher Nahverkehr, niedriges Einkommen oder Arbeitslosigkeit, etc. nehmen Einfluss auf die Gestaltung und Konzeptionen.

Die jungen Menschen selbst – so zeigt die empirische Forschung – unterscheiden sich von denen in städtischen Regionen jedoch kaum (vgl. z.B. Thünen-Report 12). Letztendlich kann man sagen: Hier wie da sind sie sehr unterschiedlich. Prinzipiell sind sie mit ihrem Leben ähnlich zufrieden. Allerdings unterscheiden sich ihre Lebensbedingungen und damit ihre subjektiven Zukunftsvisionen zum Teil (siehe Kästen rechts).

Auch in dem dieser Handreichung vorausgegangenem Projekt zeigte sich deutlich: Die Probleme, vor die man gestellt ist, sind die gleichen: Häufig stellt sich die Frage, wie komme ich zu Ehrenamtlichen? Wie bringe ich die jungen Leute dazu, an meinen Angeboten teilzunehmen? Was ist den jungen Menschen wichtig und wie kann ich sie am besten darin unterstützen?

Durch die besonderen Rahmenbedingungen ländlicher Regionen treten jedoch manche Aspekte in den Vordergrund: Kollegiales Miteinander wird aufgrund der sozialen Kontrolle noch wichtiger, die Vernachlässigung der mobilen Möglichkeiten ist geradezu sträflich, religiöse Inhalte können unter Umständen mit einem anderen Rückhalt in der Bevölkerung gelebt und vertreten werden, Kooperationen machen Manches erst möglich und auf das Internet muss als Ressourcenbereitstellungs- und Kommunikationsmedium unter Umständen noch mehr zurückgegriffen werden. Zu all diesen Themen finden Sie in diesem Papier Hinweise, Anregungen und Links.

Allgemeine Links und Literatur zu Kinder- und Jugendarbeit in ländlichen Regionen:

Handreichung LandInForm spezial Jugend und Regionalentwicklung 2013, Neurath 2012, Bassarak 2000, Faulde / Hoyer / Schäfer 2006, Kolhoff / Wendt / Bothe 2006, Thünen Report 12, www.netzwerk-laendlicher-raum.de/jugend www.evangelische-landjugend.de www.elj.de

Weite Wege und geringe Bevölkerungsdichte

Die geringe Besiedelungsdichte in ländlichen Räumen bringt vor allem lange Anfahrten mit sich: Für Kinder und Jugendliche bedeutet dies meistens viel Zeitaufwand, um in die Schule zu kommen und Organisationsaufwand, um Freizeitaktivitäten nachgehen zu können.

Co-Mobilität...

Jugendliche in ländlichen Räumen empfinden sich zwar generell genauso mobil wie vergleichbare junge Menschen in städtischen Gebieten. Doch stehen sie dabei in größerer Abhängigkeit von anderen: vor allem den

Mobile Jugendarbeit

Eine weitere Möglichkeit, diesem Problem der weiten Wege zu begegnen, besteht auch in der mobilen Jugendarbeit. In dem jugendverbandlichen Teil der Evangelischen Jugend sind es häufig jugendkulturelle und weniger sozialdiakonische Ansätze, zu denen Umsetzungsformen gesucht werden. Häufig sind es Busse, die Spiele, Outdoor-Gerätschaften, Bücher, Theater, Bastelmaterial und anderes transportieren. Das Gute daran ist, dass auf diese Weise auch einer weiteren Problematik begegnet wird. Der Rückgang der Kirchgänger bringt mit sich, dass Kinder oft nicht mehr in die Evangelische Jugend hineinwachsen. Durch mobile Angebote wird die Gelegenheit gegeben, dennoch eine positive Erfahrung mit Angeboten der Evangelischen Jugend zu machen.

Es lassen sich aber auch z.B. problemorientierte, gemeinwesen- oder jugendkulturell-orientierte Ansätze verfolgen. Häufig sind dies lokal wechselnde Informationsstände oder Beratungsgelegenheiten. Hierzu gibt es einige Links mit ausführlichen Informationen:

Links und Literatur:
www.mja-hessen.de
www.bag.streetwork.org
www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de
Krafeld 2004

Eine recht ausführliche Literaturliste zu Streetwork und mobile JA findet sich auf: www.mja-sachsen.de/mja-sachsen/mja_literatur.htm

Eltern oder (älteren) Freunden. Doch „Mobilität ist eine zentrale Voraussetzung zur Gestaltung eines anregenden und erfüllten Jugendlebens.“ (Thünen Report 12, S.105). Sie ist gleichsam eine Gelingensbedingung für eine gute Kinder- und Jugendarbeit. Das heißt, die Angebote können noch so toll sein, solange die Mobilität nicht gegeben ist, bleiben die Teilnehmenden aus. Abhilfe kann hier eine intensivierte Elternarbeit, durch die die Fahrdienste koordiniert werden, oder ein spezieller Shuttle durch Ehrenamtliche, ein politisches Bemühen um den Ausbau des Öffentlichen Nahverkehrs oder auch ein Dekanatsbus schaffen.

Abwanderung

Viele junge Menschen sehen in ländlichen Regionen wenige Möglichkeiten, ihre Zukunftsvisionen leben zu können: „Im Ergebnis der Abwägung zwischen persönlichen Lebenszielen und regionalen Umsetzungsperspektiven denken zwischen rund der Hälfte und Zweidrittel der Jugendlichen an den allgemeinbildenden Schulen (...) über einen Wegzug nach“ (Thünen-Report 12, S. 106). Dies gilt ganz besonders für Mädchen: „Insbesondere in den Augen weiblicher Jugendlicher bieten die Untersuchungsregionen nicht die gleichen Lebenschancen wie Städte“ (ebd. S. 107).

Dabei geht es allerdings nicht nur um die Chancen, sich beruflich zu entfalten, sondern auch um allgemeine Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten (Deutsche Vernetzungsstelle ländliche Räume 2013, S.37). Hier kann Evangelische Jugend eine Rolle spielen: Gelingt es, jungen Menschen eine tragende Plattform für die Verwirklichung und Umsetzung von eigenen Ideen und Visionen zu bieten, so kann dies einen kleinen Beitrag dazu leisten, den Weg für ein Bleiben oder eine Rückkehr mit zu bereiten.

Gremienarbeit

So manche althergebrachte Gremienkultur steht einem lebendigen und jugendgemäßem Engagement allerdings im Wege. Die Deutsche Vernetzungsstelle ländliche Räume führt zentrale Punkte auf, die es zu beachten gilt. Stellen Sie sich selbstkritisch folgende Fragen:

- Beteilige ich junge Menschen bei allen Treffen, die sie unmittelbar betreffen?
- Sind die Antragswege niedrigschwellig? Gibt es Onlinewege?
- Wie kann die Dauer zwischen Engagement und erfahrbarem Ergebnis minimiert werden?
- Ist meine Sitzungskultur jugendgerecht (Sprache, Dauer, Darstellungsformen, Rotationsprinzip der Teilnahme möglich etc.)?
- Können die Sitzungsorte und -zeiten mit dem Öffentlichen Nahverkehr erreicht werden?

Ausführlich in Deutsche Vernetzungsstelle ländliche Räume 2013, S. 63.

Wichtige Faktoren für eine lebendige Jugendarbeit in ländlichen Räumen

Was braucht evangelische Jugend, um auch in ländlichen Räumen erfolgreich zu sein? Worauf kommt es in meinem Dekanat an? Wie gehen es andere an? Jasmin Meister, Vorsitzende der ejhn, der Jugendvertretung der Ev. Kirche in Hessen-Nassau, hat zusammen mit Kolleg(inn)en eine Befragung bei den Jugendreferent(inn)en zahlreicher eher ländlich strukturierter Dekanate der ekhn durchgeführt.

Die Dekanatsjugendreferent(inn)en wurden unter anderem zu den vorhandenen Ressourcen und deren Einsatz, den subjektiven Einschätzungen bezogen auf verschiedene Fragestellungen und den Kontakt zu den jungen Menschen befragt. In ihrer Auswertung betont die ekhn die hohe Bedeutung, die die Häufigkeit der Kontakte von Hauptberuflichen, die nicht gemeindeorientiert sondern zielgruppenspezifisch arbeiten, zu Jugendlichen und Jugendgruppen hat. Sie schaffen den Raum, in denen Ehrenamtliche sich selbst und auch eigenständig entfalten können. Dies spiegelt sich auch in der Anzahl von realen „Jugendräumen“, die dort besonders zahlreich sind, und in der Anzahl von aktiven Gruppen, in denen auch viele Hauptberufliche tätig sind, wieder. Darüber hinaus wird die Wichtigkeit von mobiler Arbeit und Mobilität durch Dekanatsbusse und Fahrdienste durch die Befragung sehr offenkundig. Die Nutzung des Internets, leider noch nicht selbstverständliches Kommunikationsmittel in allen befragten Dekanaten, befindet sich auf dem Vormarsch.

Die Ergebnisse der Befragung, sowie die konzeptionellen Schlussfolgerungen daraus, sind unter www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1448.0.html downloadbar. Der dort befindliche Fragebogen kann nach einer Überarbeitung zu vergleichbaren Befragungen hergenommen werden – oder zur Eigenanalyse der Situation vor Ort.

Worauf wurzelt meine Arbeit?

Im jugendarbeiterischen Alltag sind wir es gewohnt, diejenigen zu sein, die tendenziell über das Leben von Kindern und Jugendlichen Bescheid wissen. Diese Kompetenz wird uns unter anderem aufgrund der Nähe zu den jungen Leuten, die sich aus unserem beruflichen Alltag heraus ergibt, zugesprochen. Ein solches Phänomen birgt allerdings eine Gefahr in sich: Allzu leicht wird man der Einäugige unter den Blinden, denn die Lebensbedingungen der jungen Menschen verändern sich derzeit rasend schnell und jede Generation, ja eigentlich jedes Individuum, eignet sich seine Lebenswelt anders an. Dieses Aneignungsverhalten bezieht sich auch auf das Nutzungsverhalten unserer Angebote.

Deshalb ist es erforderlich, regelmäßig die Rahmenbedingungen jugendlichen Aufwachsens neu auszukundschaften. Das kann über die regelmäßige Lektüre von Fachzeitschriften und den Austausch mit Kolleg(inn)en geschehen. Von zentraler Bedeutung muss aber immer auch das Erleben der Jugendlichen sein – denn um meine „konkreten“ Jugendlichen vor Ort geht es schließlich.

Gerade in ländlichen Regionen ist es gar nicht so einfach, die Rahmbedingungen ihres Aufwachsens aufzudecken, ihren Sozialraum als solchen zu erkennen oder ihr subjektives Aneignungsverhalten nachzuvollziehen. Doch jeder (hier vorgestellte) Versuch, sich diesen Phänomenen anzunähern, kann für unsere Arbeit zentrale Erkenntnisse und Ergebnisse aufdecken.

Konzeptionelles Arbeiten

Gerade wenn man schon langjährige Praxiserfahrung hat, bleibt es manchmal aus, sich wieder auf die grundlegenden Einschätzungen der eigenen Arbeit zu besinnen. Wie gesagt – das Leben der Jugendlichen und damit die Rahmenbedingungen unserer Arbeit ändern sich stetig und so ist es immer wieder neu wichtig, sich fundiert mit den Voraussetzungen, von denen wir in unserem Handeln ausgehen, auseinanderzusetzen: konzeptionelles Arbeiten.

Ein Konzept beschreibt nicht nur, wie gearbeitet werden soll, sondern beinhaltet gleichzeitig auch die Analyse des Hintergrundes (Jugendpolitisch, kirchenpolitisch, kommunal etc.), von welchem aus gehandelt werden soll. In ein Konzept fließen zumindest gedanklich immer auch Visionen, Leitideen und die Kultur der Institution mit ein. Es ist eine Handlungsvereinbarung auf Zeit und bedarf der kontinuierlichen Überprüfung durch die Realität.

Konzeptionelles Arbeiten folgt Planungsschritten:

- die Analyse des Bedarfes und der Bedürfnisse nach Handlung und Angeboten
- die Formulierung von Zielvorstellungen
- die Auswahl und Festlegung von Inhalten und Angeboten
- die Analyse der Rahmenbedingungen
- die Berücksichtigung der vorhandenen Ressourcen (Zeit, Finanzen, Kompetenzen)
- das Einplanen der Bedingungen für das Handeln vor Ort
- und das Einbeziehen der vorhandenen Kompetenzen und Besonderheiten der handelnden Personen.

Es ist ganz besonders in ländlichen Räumen von großer Wichtigkeit, sich diesen grundlegenden Fragen zu stellen und diese zu beantworten. Denn häufig geht der Diskurs mit überregionalen Kolleg(inn)en und Handreichungen oder Fachliteratur von eher städtisch geprägten Settings aus. Es ist dann hilfreich, das Spezifische an der eigenen Situation aufzudecken und einen Umgang damit zu reflektieren.

Literatur:
Mannheim-Runkel / Taplik 1998, Sturzenhecker / Deinet 2009

Sozialraumorientierung

Den Sozialraum der jungen Menschen in den Blick zu bekommen ist für Jugendarbeit in ländlichen Gegenden unerlässlich. Dabei geht es darum, auch die Bedeutungszuweisungen der Jugendlichen und Kinder in Erfahrung zu bekommen. Hierzu gibt es eine ganze Reihe bewährter Methoden. Manche davon sind zeitintensiv und ermöglichen eine tiefgründige Analyse des Sozialraumes. Manche können mit wenig Zeitaufwand erprobt werden und gewähren einen kleinen aber sehr hilfreichen Einblick in das Aneignungsverhalten der jungen Menschen in Bezug auf ihre Umgebung. Nicht zu vernachlässigen ist auch der digitale Sozialraum, in dem die Jugendlichen leben und den sie wählen.

Durch sozialraumorientiertes Arbeiten kann es professionellen Mitarbeiter(inne)n gelingen, die Koordinaten des sozialen Raumes aus Sicht der Jugendlichen wahrzunehmen. So können dessen Potentiale besser genutzt und den damit verbunden Hindernissen besser begegnet werden.

Zunächst gilt es eine geeignete Fragestellung zu entwickeln, um dann die passende Methode zu wählen, z.B.:

- Nadelmethode, Cliquenraster, subjektive Landkarte, Tagebücher, Begehungen mit Video oder Foto
- Mündliche / schriftliche / onlinegeführte Interviews (explorativ, themenzentriert, problemzentriert, narrativ, etc.) mit Kindern und Jugendlichen
- Auswertung von statistischem Material, Institutionenbefragung, Befragung von Schlüsselpersonen, Erkundung von Angeboten für Kinder und Jugendliche u.v.m.

Die gewonnenen Beobachtungsergebnisse werden ausgewertet und die wahrnehmbaren Bedarfe der Kinder und Jugendlichen herausgearbeitet. Dann können konzeptionelle Schlussfolgerungen für die eigene Arbeit gezogen werden.

Links und Literatur:
www.sozialraum.de (hier vor allem: Methodenkoffer)
Deinet 2009, Deinet 2011

Subjektorientierung

In der Jugendarbeit wird unter Subjektorientierung traditionell die Unterstützung von jungen Menschen in ihrer Subjektwerdung und ihrem Emanzipationsbestreben verstanden (Scherr 1997). Doch Kinder und Jugendliche sind immer auch im konstruktivistischen Sinne Subjekte von Kinder- und Jugendarbeit. Das heißt, sie stellen zusammen mit den anderen Akteuren die gemeinsame Realität mit her. Dieser Subjektstatus der jungen Menschen kann sich in verschiedener Weise ausdrücken: Sie nutzen ein Angebot, sie deuten den Sinn eines Angebotes um, sie machen eigene Interpretationen oder sie bleiben einem Angebot fern. Gerade in Regionen, in denen die räumliche Distanz eine wichtige Herausforderung der Arbeit darstellt, ist es geradezu unverzichtbar, um die Perspektive der jungen Menschen zu wissen. Ansonsten ist es schwer, sie angemessen anzusprechen und auf ihre Situationen zu reagieren.

Subjektorientierung folgt im Allgemeinen drei Schritten:

Wahrnehmen

Das können z.B. ein Zuhören, ein Hingucken oder ein Beobachten sein: Fragebogenerhebungen, Telefonische Befragungen, Recherchen, Explorationen, Gruppendiskussionen, Begehungen, etc.

Differenzieren

Hat man die Perspektive der Jugendlichen nachvollzogen, so ist es wichtig, beide Blickwinkel nebeneinander stehen zu lassen: Den eigenen, der von organisatorischen und pädagogisch-fachlichen Aufgaben geprägt ist, und den der Jugendlichen. Es darf nicht darum gehen, den einen gegen den anderen abzuwägen, denn beide haben ihre Berechtigung.

Zurücktreten

Zurücktreten bedeutet im weitesten Sinne von der ursprünglichen Haltung abzurücken. Das kann bedeuten, die vormals vorherrschende eigene Meinung etwas in den Hintergrund treten zu lassen und durch eine wertschätzende Haltung gegenüber anderen Bedeutungszuweisungen zu ersetzen. Das kann sich auch ganz konkret darin niederschlagen, dass man das Ziel einer Freizeit gemeinsam mit den Jugendlichen sucht, dass man bei einer Zusammenarbeit mit einer Schule im Vorfeld die Schüler zu ihren Vorlieben befragt, dass man sich unter „Gottesdienst“ etwas anderes vorstellt als bisher, usw.

Es kann dabei nicht darum gehen, einfach nur das zu tun, was die Befragten/Beobachteten wollen. Subjektorientierung wäre falsch verstanden, würde man sich sozusagen einfach nur als ausführendes Organ für den Willen von Kindern und Jugendlichen verstehen. In der Jugendarbeit ist man weiterhin sowohl Anwalt der Kinder und Jugendlichen als auch mit einem fachlich pädagogischen und kirchlichen Auftrag versehen. Es geht allerdings darum, in der Umsetzung dieser Aufträge, die Kinder und Jugendlichen mehr in den Blick zu bekommen und zu begreifen, dass Kirche oder Evangelische Jugend durch das gemeinsame Miteinander entstehen.

Literatur:
Fauser / Fischer / Münchmeier 2006, Valentin 2009, Valentin 2010



Was bedeuten Freizeiten heute?

Nicht selten sind evangelische Kinder- und Jugendfreizeiten sehr gut besucht. Eltern kennen die Mitarbeiter(innen) persönlich oder vertrauen einfach darauf, dass ihr Nachwuchs bei Kirche gut aufgehoben ist. Und Jugendliche haben Freunde oder Geschwister, die mit viel Enthusiasmus von ihren Erlebnissen erzählen und dafür sorgen, dass die Neugierde bei ihnen geweckt wird.

Freizeiten sind oft sogar noch gut besucht, wenn ansonsten nicht mehr viele Angebote von Jugendlichen wahrgenommen werden. Das mag viele Gründe haben: Es gibt eine lange Tradition erfolgreicher Fahrten, es handelt sich um eine zeitlich begrenzte Teilnahme, das Gemeinschaftsgefühl entwickelt sich in der intensiven Zeit besonders stark, den Eltern kann eine ganze Weile „entronnen“ werden, usw.

Damit erhalten Freizeiten nicht selten einen ganz besonderen Stellenwert für die Kinder- und Jugendarbeit. Hier können Kontakte für weitere Angebote gemacht, neue ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) gewonnen und eine intensive Gemeinschaft erlebt werden, die sich ansonsten nicht so leicht herstellen lässt.

Dieser zentrale Stellenwert hat jedoch auch seine Kehrseite: Liegt die Freizeitarbeit darnieder, so kann dies oftmals als ein Gradmesser für den verlorenen Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen gelesen werden. Dann ist es dringend ratsam, die gesamte Konzeption der Kinder- und Jugendarbeit auf den Prüfstand zu stellen. Besonders in ländlichen Gegenden ist das ein sehr schlechtes Zeichen, denn in der Ferienzeiten gibt es oft besonders wenig alternative Angebote, da viele Vereine Pause machen.

Eine Literaturlistenbank für Kinder- und Jugendreisen gibt es unter www.jugendresearchiv.net. Hinweise zu Qualität von Kinder- und Jugendfreizeiten kann man bei aej 2005 nachlesen.

Checklisten im Netz

Checkliste für die Vorbereitung einer Freizeit:
www.juse.deepweb.de/bilder/cl_freizeit.pdf

Verschiedene Auswertungs- und Vorbereitungschecklisten:
www.ejuba.de/mediashare/38/index.php?module=Pagesetter&func=viewpub&tid=7&pid=25

Ausführliche Infos und Checklisten auch für Finanzierungsfragen (ab S. 37):
www.jupf.de/fileadmin/database/images/Fuer_Mitarbeitende/Veroeffentlichungen/So_laeufts.pdf

Checkliste zum Packen:
www.youngtravelclub.de/jugendfreizeit-infos/packliste.html

Checkliste für Elternbriefe bei Freizeiten:
ejuwe.de/materialien/material/checkliste-freizeit-briefe.html

Checkliste zum Thema sexuelle Gewalt bei Freizeiten:
www.bdkj-bayern.de/fileadmin/files/landesstelle/checkliste_ferienfreizeiten.pdf

Freizeitpädagogik (im engeren Sinne)

Ein wesentlicher Unterschied zu kommerziellen Tourismusreisen ist die Rolle der Mitarbeiter(innen). Sorgen dort die Animateure in der Regel lediglich für Kundenbindung und Anregungen zum Freizeitvertrieb, so haben sich Jugendreisen in evangelischer Tradition einer ganzheitlichen Pädagogik verschrieben. Mit viel Spaß sollen gemeinsam mit den Teilnehmenden Bildungsprozesse vollzogen werden. Nehmen Sie Ihr eigenes Konzept unter die Lupe und beantworten Sie sich die Frage, wo Ihre Schwerpunkte liegen (Unterscheidungen nach Uni Linz):

- Mitteilung und Partnerschaft (Kommunikation)
- Beteiligung und Engagement (Partizipation)
- Sozialorientierung und gemeinsame Erfahrung (Integration)
- Selbstbesinnung und Selbstfindung (Kontemplation)

Als weitere Anregung lässt sich die Vielfalt der häufig gewählten pädagogischen bzw. thematischen Schwerpunktthemen anhand der folgenden Stichworte aufzeigen. Es werden Bildungsprozesse initiiert, bezogen auf die Aneignung von: Natur, Kultur, Sport, Kunst, Gender, Körper, Gruppe, Behinderung, Entspannung, Emanzipation, Religion uvm.

Die Kunst besteht darin, diese Bildungsprozesse bewusst zu gestalten und sich nicht darauf auszuruhen, dass es auch so ganz gut läuft. Dies muss nicht immer heißen, dass man alles bespricht, sondern schlägt sich vor allem in einer konzeptionell reflektierten Praxis nieder. Eine Gefahr liegt darin, das eigene Vorgehen nicht mehr zu hinterfragen und Bewährtes einfach immer wieder zu wiederholen, ohne neue Impulse aus der Veränderung der Lebensphase Jugend und deren Bedingungen zu berücksichtigen. Hilfreich kann es sein, sich mit einem/r befreundeten Kollegen/in zusammzusetzen und selbstkritisch das eigene Tun und Gelingen nachzubereiten.

Empfehlenswertes Handbuch für Freizeitleiterinnen und Freizeitleiter:
Drabner / Fuss / Meyer-Wessel 2002

Gute Fragen für die Reflexion der eigenen Praxis

Kommt es allerdings vor, dass die Tradition abbricht – sprich, die Teilnehmenden ausbleiben und Freizeiten nicht zustande kommen – dann macht es Sinn, sich mit folgenden Fragen selbstkritisch auseinander zu setzen:

- Ist das Ziel der Reise für Kinder/Jugendliche interessant? Was verbinden die jungen Leute mit dem Reiseziel?
- Welche Formen der Mitbestimmung gibt es im Rahmen der Reise? Wie kommt es zu Regeln für die Freizeit?
- Was für eine Atmosphäre herrscht in meinem Team bzw. auf der Freizeit? Wie wird mit Konflikten umgegangen?
- Wie steht es um die Öffentlichkeitsarbeit: Ist mein Flyer für die Zielgruppe (Eltern oder Jugendliche) ansprechend? Gibt es einen aktuellen Onlineauftritt mit zusätzlichen Informationen oder Bildern/Filmchen?

Zu diesen Fragen lohnt es sich, Gruppendiskussionen oder Leitfadeninterviews mit ehemaligen Teilnehmenden durchzuführen. Andreas Barth hat sich mit diesen und weiteren Fragen intensiv beschäftigt und viele grundlegende Erkenntnisse über seine (Freizeit-)Arbeit gewonnen (nachzulesen unter www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1448.0.html).

www.freizeitenevaluation.de

Auf dieser Seite findet man sehr gute Instrumente, um die eigene Freizeit aus der Perspektive der Teilnehmenden zu reflektieren. Hier gibt es Evaluationsmaterial für Kinderfreizeiten, Jugendfreizeiten und internationale Begegnungen. Es werden auch Kontakte für eine individuelle Beratung, für Trainings und Hilfestellungen zur Auswertung der Evaluation angeboten.

Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Fragebögen, die mit Hilfe einer kostenlosen Software persönlich angepasst und ausgewertet werden können. Es können Fragen zu den allgemeinen Rahmenbedingungen, aber auch sehr konkret zum Erleben und der Zufriedenheit mit der Gruppe, der Anleitung, den Aktivitäten, etc. gestellt werden.

Auf der Seite sind darüber hinaus die Berichte und Auswertungen von anderen Freizeiten sowie Diplomarbeiten zum Thema zu finden.

Bei all dem kann man eine Menge lernen. Denn alleine schon die Auflistung der vielen Items (der Aussagen, zu denen sich die befragten Personen äußern sollen), macht einen selbst als Anbieter von Freizeiten sensibel für mögliche Problemstellungen.

Was sind Ressourcen?

Die Bibel und eine Gitarre gehören zu einem romantischen Bild von evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, das so schon sehr lange nicht mehr zutrifft. Will Jugendarbeit heute im Konzert mit den vielen auch kommerziellen Anbietern sicht- und hörbar sein, so muss auch sie zeitgemäß ausgestattet sein. Auch in den ländlichen Kirchengemeinden hat der Zulauf zur Evangelischen Jugend seine tradierte Selbstverständlichkeit verloren, trotz noch immer hoher sozialer Kontrolle. Freizeit ist ein knappes Gut und wird bewusst gestaltet. Neben Sport und Feuerwehr bietet das Internet mit seinen virtuellen communities attraktive Alternativen.

Für die Ausstattung von Jugendarbeit sind damit schon zentrale Kriterien umrissen: Sie muss zeit- und jugendgemäß sein.

- Die **personelle Ausstattung** mit gut qualifizierten und motivierten MitarbeiterInnen ist unbedingte Voraussetzung, nur so können ehrenamtlich Engagierte gewonnen und angemessen begleitet werden.
- Zentrale Ressourcen sind **Geld und Räume!** Es braucht Räume zum Treffen, Beten und Arbeiten und für Gruppen. Es braucht Finanzen, um wegfahren zu können, Feste zu feiern, zu lernen und spielen. Zunehmend werden auch Ausstattungen für mobile Angebote und Fahrtendienste benötigt. Die wachsende Zahl von Hartz IV-Empfängern im ländlichen Raum fordert aufsuchende Sozialarbeit.
- Ebenso wichtig sind **Ideen und Wissen**, um Erfahrungen auszuwerten, Neues zu wagen und Altes zu bewahren. Von Nöten sind Austausch und Kooperation, um Ressourcen sinnvoll, erfolgsversprechend und sparsam einsetzen zu können, sowie die Koordination von tragfähigen Netzwerken. Die evangelische Kinder- und Jugendarbeit braucht hierzu Kommunikationsmöglichkeiten, sowohl traditionelle als auch internetgestützte.

Allein dies gehört zur Basisausstattung einer Jugendarbeit, die eine Chance haben will, in ländlichen Regionen Jugendliche zu gewinnen.

Nicht zuletzt durch die zahlreichen Fusionen von Gemeinden und Dekanaten unterliegt das Profil der Dekanatsjugendreferent(inn)en derzeit **massiven Veränderungsprozessen**. Die Bereitstellung von Ressourcen und Schulung der ehrenamtlichen Mitarbeitenden rückt dabei immer mehr ins Zentrum der Aufgabengebiete. Wird dies nicht erkannt, so besteht eine große Gefahr der Überforderung und Rollendiffusion. Die besondere Herausforderung, der dabei zu begegnen ist, lässt sich wie folgt skizzieren: Einerseits ist Kinder- und Jugendarbeit Beziehungsarbeit, andererseits kann dies nicht mehr von den Dekanatsjugendreferent(inn)en gegenüber der Zielgruppe geleistet werden, da die Zuständigkeit sich über einen zu großen Raum erstreckt (ganz besonders in ländlichen Gegenden). Sie kann nur noch gegenüber einem Kreis von Ehrenamtlichen geleistet werden, der sich wiederum selbst gegenüber Jüngeren um solche Beziehungsarbeit bemüht.

Nassauer Straße

Ressource Internet

Zu Zeiten, in denen das Internet täglicher Aufenthaltsort der meisten Jugendlichen ist, erlangt dieses Medium auch eine neue Rolle bei der Bereitstellung von Ressourcen. Hier können Jugendliche sich alles Mögliche holen, um in der Evangelischen Jugend aktiv zu sein, z.B.:

- **Vordrucke** für Plakate, Briefe, Packzettel für Freizeiten, etc.,
- **Spiele und praktische Anregungen** für Gruppenarbeit und Freizeiten, etc.,
- **Formulare** für Finanzierungen, Anmeldungen, etc.,
- **Handreichungen** für ausgewählte Themenfelder, z.B. Glaube, Gender, Umgang mit schwierigen Kindern, etc.,

Das alles ist im Netz irgendwo bereits vorhanden – allerdings von verschiedenen Anbietern. Die Bereitstellung von Ressourcen als zentrale Aufgabe von evangelischer Kinder- und Jugendarbeit zu erfüllen, bedeutet nun zweierlei: Zum einen, eine Plattform (ob assoziiert oder eigenständig) zu schaffen, auf der sie die von Fachkräften sortierten und ausgewählten Inhalte leicht finden können. Zum anderen bedeutet es, darin begleitet zu werden, sich diese Plattform selbst zu eigen zu machen, um sich dort im emanzipatorischen Sinne selbstständig einbringen zu können und das Medium mitzugestalten.

Auf www.juleica.de findet man z.B. viele interessanten Informationen.

Ressource Ehrenamt

Bundesweit engagieren sich etwa 135.000 junge Menschen ehrenamtlich in der Evangelischen Jugend. Ohne Ehrenamtliche wäre die Vielfalt an Aktivitäten evangelischer Jugend(verbands)arbeit nicht denkbar. Mit den Veränderungen der Lebenslagen und der konkreten Lebenswelten der Jugendlichen verändern sich aber aktuell die Ausformungen des Engagements, die Motivationen und Vorlieben, die Möglichkeiten und Grenzen. Gerade in ländlichen Regionen begrenzen Zeitfaktoren bedingt durch Ganztagschule, lange Wege und fehlende Öffentliche Verkehrsmittel die Möglichkeiten für Jugendliche – erste Kirchengemeinden haben keine jungen Mitglieder mehr. Verweildauer und Verbindlichkeit nehmen ab.

Das Ehrenamt selbst verändert sein Gesicht.

Es hat eine gesellschaftliche Aufwertung von zivilgesellschaftlichem Engagement erfahren, einerseits mit der Ermutigung zu mehr Teilhabe, andererseits mit der Hoffnung, fehlende Hauptberuflichkeit durch ehrenamtliche Aktivitäten zu ersetzen. Jugendliches Engagement hat oft altruistische Motive, ist aber neben den Faktoren Spaß und Sinnhaftigkeit gleichzeitig dadurch motiviert, Qualifikationen und Kompetenzen zu erwerben, die auch fürs eigene Portfolio relevant sind.

Die Förderung und Begleitung durch Hauptberufliche muss sich anpassen – forciert durch den Rückgang personeller Ressourcen. Das bedeutet konkret:

- Ihre Aufgabe wird verstärkt die Gewinnung von – immer jünger werdenden – Mitarbeitenden auch außerhalb der bisherigen Personengruppen sein.
- Die Absicherung der Rahmenbedingungen und Strukturen wird an Bedeutung gewinnen. Auch hier wird der Faktor Kooperation eine tragende Bedeutung für das Gelingen haben. Sicher ist, dass Ehrenamt dem Hauptamt folgt, das also die Rechnung nicht aufgehen wird, dass Jugendliche die Aufgaben der Hauptberuflichkeit ersetzen könnten.
- Jugendliche Ehrenamtliche brauchen weiterhin Ausbildung, Weiterbildung und Begleitung.

Literatur:

Fausser / Fischer / Münchmeier, bmfjsj 2009, Reifenhäuser / Hoffmann / Kegel 2009

Ressource Fördermittel

Glücklicherweise gibt es zunehmend Fördermittel für die Entwicklungen in den ländlichen Regionen, insbesondere auch von Bund und Ländern.

Zahlreiche Hinweise auf Förderprogramme für die Jugendarbeit sind unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/service/foerderung-wettbewerbe/online-foerderungswegweiser/jugendfoerderprogramme zu finden.

Zu „Grünen Mitteln“ berät Claudia Leibrock, Referat für Agrarpolitik und Landsoziologie an der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen, www.lja.de

Strukturierte Orientierungsgespräche mit Ehrenamtlichen

Will man Ehrenamtliche ernst nehmen, so ist es ein wichtiger Schritt, ihnen zuzuhören und sich auszutauschen. Eine besonders gute Vorgehensweise sind dabei Mitarbeitergespräche. In diesem Rahmen können Vorlieben, Entwicklungsperspektiven, Zukunftsvisionen, mögliche weitere Formen des weiteren Engagements besprochen und ein gemeinsames Aufgabenverständnis entwickelt werden. Es kann hier aber auch eine differenzierte Rückmeldung und Wertschätzung der ehrenamtlichen Arbeit geschehen. Eine mögliche Struktur kann wie folgt aussehen:

- Was war alles? Was wurde geschafft? Was hat gut geklappt, was weniger?
- Gibt es Probleme?
- Welche Erwartungen haben beide Seiten vom weiteren Verlauf?
- Welche Weiterentwicklung des Engagements wäre denkbar? Welcher Bezug zu Kirche entwickelt sich?
- Welche Formen der Zertifizierung sind möglich?

Inspiration für mögliche Gesprächsinhalte kann man aus der Wirtschaft erhalten. Auf der Seite:

www.das-unternehmerhandbuch.de/2010/12/13/mitarbeitergesprach-warum-es-eigentlich-orientierungsgesprach-heissen-koennte/ findet man z.B. einen ausführlichen Gesprächsleitfaden.

Warum ist das so besonders wichtig?

Möglicherweise stellt eine gute Zusammenarbeit aller Akteure (kirchlicher) Jugendarbeit die wichtigste Voraussetzung für eine lebendige Jugendarbeit dar. Oft bestimmen jedoch subtile Ängste die Situation – besonders zwischen Gemeinden und Dekanatssebene: Wer nimmt wem die möglichen Teilnehmenden weg? Doch es ist gerade umgekehrt. Je mehr positive Erfahrungen junge Menschen mit kirchlichen Angeboten machen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich auch bei anderen Angelegenheiten engagieren. Denn Kinder und Jugendliche unterscheiden häufig nicht zwischen den verschiedenen Akteuren: Ob Pfarrer(innen), Jugendgruppe, Projekte, Kampagnen, Freizeiten, Kindergottesdienst, Konfi – irgendwie gehört alles zu Kirche (vgl. Fauser / Fischer / Münchmeier 2006). Gerade in ländlichen Räumen, in denen die soziale Kontrolle so hoch ist, ist die Zusammenarbeit deshalb besonders wichtig: Die gegenseitige Wertschätzung der Akteure und das Informieren über die Angebote anderer schafft den Boden für ein positives Votum bei der Zielgruppe.

Zusammenarbeit muss allerdings budgetiert werden. Teamwork – seien es nur Absprachen oder auch intensive Zusammenarbeit – kann nicht einfach nur nebenbei erledigt werden. Sie ist immer auch eine Bearbeitung von Spannungsverhältnissen. Sei es das Verhältnis zwischen Dekan und Dekanatsjugendreferentin oder zwischen Ehren- und Hauptamtlichen. Personen, die sich in kirchlichen Strukturen engagieren, sind häufig der Spannung zwischen Laien und Experten ausgesetzt: Der Dekan ist meistens Laie in Bezug auf Jugendarbeit, jedoch den Dekanatsjugendreferenten gegenüber weisungsbefugt. Und die Evangelische Jugend als Jugendverband wird strukturell von Ehrenamtlichen selbst organisiert, stellt jedoch Fachkräfte der Jugendarbeit ein. Mit den unterschiedlichen Perspektiven und Verständnissen von Kinder- und Jugendarbeit, die dabei aufeinanderprallen, muss man sich auseinandersetzen.

Dabei kann es jedoch nicht darum gehen, dass alle alles gleich machen. Es ist gerade ein Schatz Evangelischer Jugendarbeit, dass es unterschiedliche Ansätze, Verständnisse und Vorgehensweisen gibt. So unterschiedlich wie auch die jungen Menschen sind, sollten diese auch bleiben – und sich gegenseitig ergänzen.

Literatur: Coenen-Marx, Cornelia: Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen, in: Kaiser, Yvonne u.a. (Hrsg.): Handbuch Jugend, Evangelische Perspektiven 2013

Verbesserung der Zusammenarbeit mit den Gemeinden

Für eine/n Dekanatsjugendreferenten/in ist es keine leichte Aufgabe, den Kontakt zu allen Gemeinden lebendig zu halten. Nicht selten laufen z.B. die dekanatsweit durchgeführten JULEICA-Schulungen gut, doch finden die jungen Ehrenamtlichen in spe keine Begleitung bei der Umsetzung von eigenen Vorhaben oder Gruppen vor Ort.

In einer solchen Situation kann es hilfreich sein, eine Art telefonische Befragung mit den zuständigen Pfarrer(inne)n durchzuführen. Diese läuft teilstandardisiert ab, d.h. es gibt einen Fragenkatalog (siehe Link unten), doch sind auch informelle Teile des Gesprächs von zentraler Bedeutung. Die Befragung hat zum einen den Zweck, Informationen einzuholen, zum anderen aber ist sie eine aktivierende Maßnahme, um Impulse für die Kinder- und Jugendarbeit zu geben und zu gewinnen.

Befragt man die Pfarrer(innen) in den Gemeinden zu Ihrer Situation und berichtet dabei von der eigenen, so entwickelt sich mehr gegenseitiges Verständnis, Möglichkeiten für die Verbesserung der Lage der Kinder- und Jugendarbeit können aufgedeckt werden und Dinge kommen zur Sprache, die im Arbeitsalltag ansonsten oft untergehen. Das Besondere: Die Fragebogenliste bietet eine Art Schutz, denn die Fragen sind ganz offensichtlich nicht persönlich gemeint, sondern werden jedem Befragten gestellt. Auf diese Weise können auch weniger angenehme Themen leichter angesprochen werden.

Sabine Göhl vom Dekanat Wöllstein hat eine solche Befragung mit viel Erfolg durchgeführt. Der Fragebogen, das Vorgehen und ihre Auswertung sind unter www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1448.0.html zu finden. In ihrem Fall führte es sogar dazu, dass sie ihre Rolle in der Jugendarbeit neu überdachte und definierte.

Die Perspektive von Kindern und Jugendlichen als Gesprächsgrundlage für eine verbesserte Zusammenarbeit von Kolleg(inn)en

Nicht selten sind für Differenzen zwischen Kolleg(inn)en in der Kinder- und Jugendarbeit schlichtweg unterschiedliche Wahrnehmungen und Einschätzungen die Ursache: Worum geht es den jungen Menschen? Was brauchen sie? Welche Angebote kommen gut an? Oft kommt man miteinander gar nicht mehr so richtig weiter, weil die parteilose Stimme der eigentlichen Akteure – die der Kinder und Jugendlichen – nicht in die Diskussionen einfließen kann.

Eine bewährte Möglichkeit, den jungen Menschen Gehör zu verschaffen, ist es, eine Befragung durchzuführen. Sie kann dann für weitere konzeptionelle Entscheidungen eine gemeinsame Diskussionsgrundlage bilden: Manche Meinungen werden im Spiegel der Ergebnisse stark hinterfragt, andere Perspektiven aufgedeckt und unterschiedliche Einschätzungen kommen zur Sprache und können diskutiert werden.

Ursula Bornemann vom Dekanat Runkel hat sich dieser recht aufwändigen Aufgabe gestellt: Sie führte eine Fragebogenerhebung bei jungen evangelischen Menschen ihres Dekanats durch. Sowohl der Fragebogen – den man in überarbeiteter Weise auf andere Dekanate und Regionen übertragen kann –, als auch die Auswertung der Befragung sind unter www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1448.0.html zu finden.

Anregungen für intensivierende Schritte

Besonders gut geeignet für die Verbesserung der Zusammenarbeit ist interkollegiale Beratung oder Austausch. Ein ausgewähltes Thema oder eine Konfliktsituation kann hierzu von zwei Personen bearbeitet werden. Auch online gibt es hier gute Möglichkeiten: www.kokom.net

Sollen alle Akteure einmal gemeinsam an einen Tisch, so eigenen sich Veranstaltungen, die z.B. Methoden wie Open Space nutzen, sehr gut. Man kann die Erschaffung von Synergien selbst zum Thema machen, oder durch eine gute Nachbereitung der Ergebnisse weitere Formen der Zusammenarbeit einläuten. www.openspaceworld.org

Durch zu viele Herausforderungen – seien dies Veränderungen von Strukturen, Wegfall oder Neubesetzung von Stellen, Verminderung der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel, das Wegbleiben von Ehrenamtlichen oder einfach auch nur durch einen Mangel an Sympathie – kann sich bereits über die Jahre ein schlechtes Verhältnis zwischen den Kolleginnen manifestiert haben. Scheuen Sie sich nicht, eine Supervision zu beantragen oder sich um eine Organisationsberatung zu bemühen. Professionelle Supervisorinnen können dabei helfen, professionelle Arbeitsbeziehungen zu reflektieren und neue Handlungsoptionen für eine weitere berufliche Interaktion zu entwickeln. Auf den Seiten der Deutschen Gesellschaft für Supervision kann man die Kontaktdaten für einen geeigneten Supervisor finden: www.dgsv.de. Ebenso kann man sich an landeskirchliche Institute wenden, z.B. das Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision in der EKHN www.ipos-ekhn.de

„Digital Gap“

nennt man das Phänomen, dass junge Menschen heutzutage in der Regel im Umgang mit dem Internet und dem Smartphone sehr viel fitter sind als ihre Eltern oder Verantwortliche in der Jugendarbeit. Es klafft geradezu ein Graben (Gap) zwischen den Formen der Aneignung von Jung und Alt in der digitalen Welt. Faktisch ist bei der heute aufwachsenden Generation gar nicht mehr zwischen digitaler und analoger Realität zu unterscheiden. Alle Lebensbereiche sind von Anwendungsformen des Internets durchzogen: Die Kommunikation, die Informationsbeschaffung, die Mobilität, das Spielen, das Freundetreffen, der kreative Ausdruck, etc. Man spricht sogar schon vom „Second Screen“, wenn es darum geht, die gleichzeitige Nutzung von z.B. Fernseher und Smartphone oder Computer und Handy zu beschreiben.

Manche in der Jugendarbeit sind geneigt, diese rasende Veränderung der Lebenswelt von Jugendlichen zu vernachlässigen und die Haltung zu vertreten: „Ich mache was anderes, ohne das Internet. Das können ja die Medienpädagogen machen.“ Nicht selten ist der Hintergrund schlichtweg ein Mangel an Auseinandersetzung mit dem Medium. Doch die Lage hat sich geändert: Wer sich als Verantwortlicher der Jugendarbeit im Internet nicht halbwegs auskennt, beherrscht sozusagen die Verkehrsregeln der heutigen Zeit nicht. Wer mit Jugendlichen zu tun haben will, muss sich mit dem Internet auseinandersetzen, denn es ist wesentlicher Bestandteil jugendlicher Lebensgestaltung. Diese Auseinandersetzung muss immer auch kritisch ausfallen, denn gerade Aufklärungsarbeit hinsichtlich der Gefahren des virtuellen Streifraumes ist von Nöten.

Andererseits soll hier auch betont werden, dass es nicht notwendig ist, ein echter Internetexperte zu werden, um mitreden zu können! Es reicht, sich etwas auszukennen, pädagogisch reflektieren zu können und für die spezifische eigene Situation und Arbeitsgewohnheiten um Möglichkeiten des Netzes zu wissen.

Für ländliche Räume bietet das Internet ganz besonders gute Möglichkeiten – gerade bei der Überbrückung räumlicher Distanz und dem Ausgleich schlechter Busverbindungen (vgl. rechte Seite). Für die Umsetzung einer Beteiligtenorientierung ist es in ländlichen Gegenden geradezu unumgänglich. Allerdings ist klar: Kommunikation, Begegnung und Austausch über das

Befunde aus der Forschung

Seit 2006 wird jährlich die so genannte JIM-Studie zum Medienverhalten von Jugendlichen durchgeführt. Die neuesten Ergebnisse von 2013 lassen für die Stichprobe der 12-19-Jährigen folgende Ergebnisse formulieren:

- 99% haben ein Handy
- 98% der Haushalte, in denen sie leben, haben einen Computer, 80% aller 12-19-Jährigen haben sogar einen eigenen
- 89% von ihnen befinden sich mehrmals pro Woche oder täglich im Internet
- 47% surfen täglich oder mehrmals pro Woche einfach mal so drauf los
- 75% nutzen Online-Communities (z.B. Facebook oder studIVZ)

Quelle: www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf13/JIMStudie2013.pdf

Auch das Medienverhalten von Kindern wird erforscht. Die Ergebnisse der KIM-Studien sind hier nachzulesen: <http://www.mpfs.de/?id=462>

Medienkompetenz als erforderliche Schlüsselqualifikation für die Lebensbewältigung

Im Umgang mit den digitalen Medien ist es in folgender Hinsicht wichtig, die Kinder und Jugendlichen zu begleiten (nach Moser 2010):

- Orientierung und Wissensmanagement: Die Informationsflut bedeutet eine Konfrontation mit unterschiedlichen Ideologien und Kulturen
- Reflexion der eigenen existentiellen Situation: Umgang mit dem Switchen zwischen den verschiedenen Realitätsebenen
- Steuerung von Lernverhalten: Lernen findet weniger in Bezug auf einen Lehrer statt, sondern findet alleine oder in „learning communities“ statt. Dadurch, dass sich diese Phänomene über die gesamte Lebenswelt der jungen Menschen ziehen und nicht etwa einfach nur schulbezogen auftreten, muss Jugendarbeit sich dieser Aufgabe stellen, will es den Anschluss an die Alltagsrealität von Jugendlichen nicht verlieren.

Wie nutzen „meine“ Jugendliche das Internet?

Um Anschluss an die digitalen Realitäten von Jugendlichen zu bekommen, aber auch um gemeinsam mit ihnen ins Gespräch zu kommen, sind Befragungen hervorragend geeignet.

Informelle Gespräche: Lassen Sie sich als interessierter Fremder von Jugendlichen ihre Online-Welt beschreiben und erklären. Es ist auch möglich, eine Art Präsentation (online oder als Plakatwand) zu erarbeiten und sie mit anderen Jugendlichen zu teilen. Man kommt dann sehr leicht auf die wirklich interessanten Fragen zu sprechen – aus Sicht der Kinder und Jugendlichen und aus pädagogischer Sicht.

Standardisierte Befragung: Will man in Erfahrung bringen, wie oft Jugendliche auf welchen Seiten im Netz sind und was sie dort so „treiben“, kann man auch einen Fragebogen heranziehen und die Befragung anonym durchführen lassen. Eine Vorlage von Christian Leibner findet sich in Valentin / Taplik 2013. Dadurch lässt sich zum Beispiel feststellen, ob es genug Skype-Nutzer(innen) gibt, um dieses Medium für die eigene Arbeit zu nutzen, oder ob bereits viele Jugendliche mit der Erstellung von Online-Videos Erfahrung haben. Daneben ist eine solche Befragung auch für die interne jugendpolitische Debatte gegenüber Kolleg(inn)en oder der Synode sehr gut geeignet. Es lässt sich viel besser mit Daten zu der konkreten Zielgruppe als mit allgemeinen Befunden aus der Jugendforschung argumentieren.

Links zum Umgang mit Gefahrenpotentialen im Internet

www.internet-abc.de/eltern/gefahren-internet.php

Im Internet-abc finden sich viele interessante Informationen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen und dem Netz. Es ist für Eltern ausgerichtet, kann aber sehr gut für die Jugendarbeit genutzt werden. Hier spricht man von folgenden Gefahren und bietet Tipps im Umgang damit an: Ungeeignete Inhalte, Datenschutz, Chat, Abzocke, Copyrightverletzungen, Datenmenge, Sucht, Mobbing;

www.polizei-beratung.de/themen-und-tipps/gefahren-im-internet.html

Diese Seiten lassen sich ergänzend hinzunehmen, denn sie thematisieren andere Probleme, die eher auf die Nutzung von Erwachsenen ausgerichtet sind, für (ältere) Jugendliche aber ebenso gelten dürften: E-Commerce, Phishing, Abfallen, Viren und Trojaner, Bot-Netze, Sicherheitskompass, Arzneimittel, Cybermobbing, Online-Mitfahrzentralen;

Anknüpfungspunkte für die Praxis

Der Kontakt über das Internet kann den leiblichen Kontakt nicht ersetzen. Manche Absprachen und Entscheidungsfindungsprozesse können aber mithilfe von kostenfreien online-Portalen wesentlich erleichtert oder ergänzt werden:

Terminfindung: dudle.elk-wue.de (z.B.: Wer hat wann Zeit für das nächste Projekttreffen?); (Auch www.doodle.de)

Ideenfindung: www.mindmeister.de (z.B.: Welche Themen könnten für eine Gottesdienstpredigt herangezogen werden? Welche Workshops wären für eine Veranstaltung angesagt?)

Entscheidungsfindung: www.tricider.de (und für Fortgeschrittene www.adhocracy.de); (z.B.: Wie nenne ich das neue Jugendhaus? Was könnte die Evangelische Jugend tun, um Menschen in Krisengebieten zu helfen? Was halte ich vom verkaufsoffenen Sonntag?)

Gemeinsam online einen Text erstellen: www.unserpad.de (z.B.: um ein Protokoll anzufertigen, um den Text für ein Plakat oder eine Ankündigung zu erstellen, etc.)

Instrument um (online-)Befragungen zu ausgewählten Themen durchführen zu können: www.grafstat.de (z.B.: Wie wurde die Freizeit erlebt? Wie erleben Jugendliche die Angebote der Evangelischen Jugend?)

Achtung: Die **Homepage** ist im digitalen Zeitalter eine wichtige Visitenkarte für jede Einrichtung und Organisation. Es ist nicht notwendig, sie kostenreich und zeitintensiv aufzuhübschen. Elementar sind jedoch zwei Faktoren:

- Die Homepage muss **IMMER** aktuell sein
- Die Homepage muss dem Nutzungsverhalten von Jugendlichen angemessen sein, d.h. keine oder nur ganz wenige Klicks, um zu den für sie relevanten Seiten zu kommen

Im Idealfall enthält sie Materialien (oder Links zu diesen), die die Jugendlichen und Kinder bzw. Eltern für ihre ehrenamtliche Arbeit nutzen können.



Religiosität in ländlichen Regionen

Jugendliche eignen sich Religion zunehmend individualistisch an. In den neueren Forschungsberichten wird deutlich, dass sich Glaubensvorstellung zunehmend individualisiert und das ausgewählt wird, was Zustimmung findet. Kirche und Evangelische Jugendarbeit sind somit herausgefordert, nichtparochiale, niedrighschwellige und lebensweltbezogene Angebote heraus zu bilden, will sie in Kontakt bleiben oder erst kommen. Dies gilt zunehmend auch für die ländlichen Räume. „Etwas Sinnvolles für andere tun – Geborgenheit in der Gruppe finden, der Wunsch, sich mit religiösen Inhalten näher zu beschäftigen“ sind nach der aej-Studie zentrale Motivlagen für das Engagement in der evangelischen Jugend (Fauser / Fischer / Münchmeier 2006).

In ländlichen Regionen mit stark tradierten Frömmigkeitsstrukturen, also stark ausgeprägten Konservativ-Bürgerlichen Milieus (Sinus-Studie), sind Jugendliche und ihre Eltern gut ansprechbar für Angebote wie Jugendbibelwochen und Kinderkirchentage. Auch Stefan Föste und Klaus Grübener haben dies in ihrer Befragung zur Jugendbibelwoche im Dekanat Gladenbach sehr deutlich herausgearbeitet. Sind Jugendliche auch nicht immer mit der ihnen angebotenen Form zufrieden, so sind doch ihre Motive zur Teilnahme klassisch für Evangelische Jugendarbeit. „Aus der Perspektive der Jugendlichen sind die gegenseitige Kontaktaufnahme, Gemeinschaftsgefühl und Gotteserlebnis nicht unterschieden! Untereinander wollen sie Nähe, Vertrauen und Geborgenheit erleben“ (ausführlich <http://www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1448.0.html>).

Befunde aus der Forschung

Kommt die EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft 2014 zu der eindeutigen Feststellung: „Unter den jugendlichen Kirchenmitgliedern... (einer kontinuierlich sinkenden Gruppe)... besteht eine steigende Distanz gegenüber der evangelischen Kirche“ (EKD 2014, S.61), so trifft dies auch, beschleunigt durch den demografischen Wandel, für die ländlichen Räume zu (Land-Kirchen-Konferenz der EKD, S.2, https://d2r0d2z5r2gp3t.cloudfront.net/page_assets/files/10011/1369899750-26545bc6d2d062dfcc3c64847e2fb057.pdf). Herrschen allerdings noch stark traditionelle dörfliche Strukturen vor, so ist auch das Verhältnis von christlichen Familien zur Kirche noch positiv – oft verbunden mit der Großelterngeneration (vgl. www.thzbs.de/uploads/tx_rtgfiles/Labahn__Stadt_Land_Schluss__23.03.2012.pdf, S.2). Die hohe Bedeutung der Familie und Freunde auf dem Weg zur Evangelischen Jugend stellte auch die Studie der aej fest. Die Beteiligung ist dabei nicht in erster Linie religiös motiviert, sondern von dem Wunsch, sich mit anderen zu treffen, Spaß zu haben und gemeinsam etwas Sinnvolles zu tun, geleitet (www.ejh.de/reichweitenstudie).

In der Sinus-Jugendstudie u18 wird deutlich, dass das Bild von Glaube, Religion und Kirche stark nach sozialem Milieu differiert (Calmbach 2012). Haben die Konservativ-Bürgerlichen ein positives Verhältnis zur Kirche, so sehen die Expositiven Glaubensfragen als individuelle Sinnsuche an. Zu den religiösen Praktiken gehört noch relativ stabil die Teilnahme am Konfirmandenunterricht. Die Konfistudien zeigen aber auch, dass die jungen Menschen nicht den Eindruck haben, mit ihren Lebensfragen dort wirklich vorzukommen (vgl. www.ichhabs.info/ressourcen/14-Was-glauben-Jugendliche.pdf). In einer Zeit der starken Individualisierung können jedoch gerade diese Lebensfragen der jungen Menschen ein guter Zugang für die Evangelische Jugendarbeit sein.

Anknüpfungspunkte für die Praxis

Evangelische Jugendarbeit will, so z.B. die Präambel für die Kinder- und Jugendarbeit der ekhn, „mit den vielfältigen Formen christlichen Glaubens vertraut machen (...) und zur mündigen Teilhabe am Leben der christlichen Gemeinde ermutigen“. Selbstverständlich gibt es hierzu eine Vielzahl von praktischen Anregungen (siehe auch rechter Kasten) für Kinder- und Jugendgottesdienste, Jugendkirchentage (www.good-days.de), Jugendseelsorge und Jugendkirchen (www.sanktpeter.com) und Konfirmandenarbeit (www.konfi-camps.de). Hier sind die Angebote nicht nur nach Stadt - Land, sondern stärker noch nach den Frömmigkeitsstrukturen und den Glaubenserfahrungen auszurichten.

Theologisieren und Philosophieren mit Kindern z.B. geht überall. Es regt zu einem sensiblen Umgang mit den Fragen der Kinder an und unterstützt sie dabei, dem unverständlichen Gott auf die Spur zu kommen. Sie fordert gleichzeitig von den Mitarbeitern, den eigenen Standpunkt zu formulieren (www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel4-12/gs_krehn). Fortbildungen können im Studienzentrum Josefstal angefragt werden (www.josefstal.de).

Religion und Natur

Ländliche Gegenden bieten gute Gelegenheiten, Religion und Glaube auch in der Natur erfahrbar zu machen. Die Evangelische Jugend in Bayern hat z.B. die Vision einer lebendigen und natürlichen Kirche, einer Kirche, die wächst, sich verändert und offen ist, in einer **Weidenkirche** verwirklicht (www.ejb.de/index.php?id=479). Eine weitere Möglichkeit bietet die Konfrontation mit sich selbst im Spiegel der Natur: Mit einer mehrtägigen **Visionssuche in der Wildnis** begleitet die ejb junge Erwachsene auf der Suche nach ihrem Lebenssinn (www.ejb.de/index.php?id=475).

Links und Literatur

Grundlagentexte

- Schlag, Thomas / Schweitzer, Friedrich: Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn
- Streib, H. / Gennerich, C.: Jugend und Religion. Weinheim, Juventa Verlag 2011
- Spenn, Matthias / Beneke, Doris / Harz, Frieder / Schweitzer, Friedrich (Hrsg.): Handbuch Arbeit mit Kindern - evangelische Perspektiven. Gütersloh 2007

- www.evangelische-jugend.de/themen/glaube-und-leben/religion/jugend-und-religion
- Kinder bilden Kirche: www.evangelische-jugend.de/themen/jugendarbeit/arbeitsfelder/arbeit-mit-kindern
- www.konfirmandenarbeit.eu/

Forschungsergebnisse

- www.theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2012-01/06.pdf
- www.domradio.de/nachrichten/2010-09-14/ergebnisse-der-shell-jugendstudie-2010
- Pilotstudie zur Spiritualität von Jugendlichen in Westfalen, 2012: www.ev-jugend-westfalen.de/fileadmin/inhalte/grundsatz/spiritualitaet_von_jugendlichen_pilotstudie_kurz.pdf
- Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft 2014, Jugendliche und junge Erwachsene: www.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf, S.60ff
- Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung, Nr. 14, hrsg. v. Institut für Ethik und Werte, Gießen: www.ichhabs.info/ressourcen/14-Was-glauben-Jugendliche.pdf
- Calmbach, Marc, u.a.: Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Altenberg 2012. www.dkjs.de/fileadmin/bilder/Aktuell/pdfs/2012_3_28_Ergebnisse.pdf
- www.thzbs.de/uploads/tx_rtgfiles/Labahn__Stadt_Land_Schluss__23.03.2012.pdf

Was ist eine Kooperation?

Mehrere Entwicklungen dieser Zeit führen dazu, dass Kooperationen in der Kinder- und Jugendarbeit immer mehr erforderlich werden. Vor allem dem Ausbau von Ganztagschulen und einer geringeren Anzahl von hauptamtlichen Fachkräften muss begegnet werden. In ländlichen Räumen kann der Bedarf sogar noch dringlicher sein, als in städtischen. Um überhaupt an den Kontakt zu Jugendlichen zu gelangen, ist man auf Grund der größeren räumlichen Distanzen unter Umständen noch mehr aufeinander angewiesen. Insbesondere wenn die Jugendarbeit brach liegt, liegt es nahe, sich gemeinsam um ein Aufleben zu bemühen. Letztlich ist Jugendarbeit sogar ein Standortfaktor und ihre Lebendigkeit auch für Firmen etwas Erstrebenswertes.

Es ist gar nicht so einfach zu sagen, was eine Kooperation überhaupt ist. Klar ist: es geht um eine zeitlich begrenzte Zusammenarbeit zwischen zwei Akteuren (das können Personen, Einrichtungen, Organisationen sein), die organisationell nicht miteinander verbunden sind. Doch mit der Bezeichnung „Kooperation“ sind sehr verschiedene Vorstellungen verbunden. Je nach persönlichem Erfahrungshintergrund und konkretem Vorhaben treten dabei unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund. Da jede/r mit anderen Vorerfahrungen in die Zusammenarbeit tritt, ist es von großer Wichtigkeit, sich über diese im Vorfeld auszutauschen (siehe Kasten rechte Seite).

In der gebotenen Kürze kann man sagen, dass eine „echte“ Kooperation im Handlungsfeld Kinder- und Jugendarbeit zwei Aspekte erfüllen muss: Es finden gemeinsame und gleichrangige Entscheidungsprozesse der Kooperierenden und ein gegenseitiger Austausch, der Bildungsprozesse auf beiden Seiten ermöglicht, statt. Das heißt z.B., wenn man nur die Räume von jemandem anderen nutzt, oder man an die Schule geht und Unterrichtseinheiten übernimmt, dann ist das noch keine Kooperation. Damit man in den Genuss der gewinnbringenden Aspekte von Kooperation gelangt, muss man schon gemeinsame Arbeitsprozesse absolvieren. Und das kann aufwändig sein. Dann kann man aber auch eine Menge gemeinsam lernen.

Solange beide Partner strukturell mehr oder weniger gleich berechtigt sind, z.B. wenn zwei Jugendhäuser miteinander kooperieren, ist es von vornherein leichter, auch gleichberechtigte Entscheidungsprozesse zu führen. Richtig schwierig wird es, wenn ein Kooperationspartner vom anderen wesentlich weniger abhängt. Kooperationen mit Schulen sind z.B. häufig davon betroffen. Dabei fühlen sich Anbieter von Kinder- und Jugendarbeit oft sehr viel mehr von Schule abhängig als umgekehrt. Die Zusammenarbeit mit Schulen kann dadurch große Herausforderungen mit sich bringen (siehe Kasten rechte Seite).

Literatur: Valentin 2013

Wie komme ich an Kooperationspartner?

Telefonaktion als aktivierender Impuls

Wenn Sie in Ihrem Sozialraum nach Kooperationspartnern suchen, dann scheuen Sie sich nicht, Ihrer persönlichen Sympathie ein großes Gewicht zu geben. Man betritt gemeinsam Neuland und dabei bewährt es sich meistens, wenn die „Chemie“ zwischen den Hauptverantwortlichen stimmt. Es bietet sich an, eine Liste von möglichen Kooperationspartnern über das Internet zu erstellen und dann alle kurz anzurufen. Manchmal ergibt sich erst in einem zweiten Schritt eine konkrete Zusammenarbeit, doch der Samen ist gelegt.

Für eine solche telefonische Kontaktaufnahme hat sich folgender Leitfaden bewährt:

1. Haben Sie ein paar Minuten Zeit? Ich bin Mitarbeiterin an (Name der Einrichtung) und rufe wichtige Akteure der Jugendarbeit im Sozialraum an. Ich bin an Formen der Zusammenarbeit interessiert und will mich erkundigen, was hier so läuft.
2. Zunächst interessiert mich Ihre Einschätzung als Person, die mit Jugendlichen zu tun hat: Was brauchen Jugendliche heute am dringendsten von Jugendarbeit?
3. Kennen Sie (Name der Einrichtung)? Wenn nein, dann kurz umreißen. Oder: Wissen Sie, was so aktuell bei unserer Einrichtung läuft?
4. Konkrete Fragen zum Angebot der angerufenen Einrichtung:
 - Welche Angebote gibt es für welche Altersgruppe?
 - Wie läuft die Jugendarbeit so?
 - Was machen „ihre“ Jugendlichen sonst so?
 - Sähen Sie jetzt Kooperationsmöglichkeiten?Gibt es weitere Ansprechpartner?
5. Bedanken für Gespräch, bei Kooperationsinteresse Termin für weiteres Gespräch vereinbaren

Wie an den Fragen deutlich wird, erfährt man eine Menge mehr als nur eine mögliche Kooperationsbereitschaft: Man hebt das so genannte „latente Sozialwissen“ von Experten für den Sozialraum und kann von deren Einschätzungen lernen. Auf diese Weise bekommt man auch mit, ob man auf der gleichen Wellenlänge ist und kann sich beschnuppern.

Es ist aber auch lohnenswert, ein wenig über den Tellerrand zu schauen, und sich auf andere Orte als Vereine, Gemeinden und Jugendgruppen einzulassen: Firmen, Bauernhöfe, Behindertenwerkstätten, Theatergruppen, Frisöre, Altenheime, Stiftungen, u.v.m.

Ein Beispiel für die Auswertung einer solchen Telefonaktion befindet sich in Valentin/Taplik 2014 (hier von Ulrike Martin, Dekanat Büdingen).

Gut gewappnet

Viele mögliche Reibungspunkte bei Zusammenarbeiten haben ihren Ursprung darin, dass man sich nicht die richtigen Fragen stellt: sich selbst und seinem Kooperationspartner. Die Crux liegt darin, dass beide Seiten von unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten ausgehen und man oft nicht merkt, dass man unterschiedliche Anschauungen hat. Nehmen Sie sich die Zeit und setzen Sie sich zu Beginn mit diesen Fragen auseinander (die männliche Schreibweise impliziert die weibliche):

Wichtige Fragen...

...die man sich stellen sollte, bevor man eine überschaubare **Zusammenarbeit** beginnt:

1. Wer ist an welcher Stelle für die inhaltliche Gestaltung und für organisatorische Aufgaben zuständig?
2. Worum geht es mir in erster Linie: für mich persönlich, für meine Institution und für die Kinder bzw. Jugendlichen? In welcher Hinsicht bin ich einfach offen?
3. Treffen wir mit unserem Vorhaben einen Nerv bei den Kindern bzw. Jugendlichen?
4. Welchen Aufwand erwarte ich? Wo liegen meine Grenzen?
5. Was machen wir bei Problemen?
6. Sind weitere Personen von unserem Vorhaben betroffen und was bedeutet das für unser Vorgehen (z.B. Geldgeber, Schulleitung, Kollegen, Vertreter der Stadt, Praktikant, Hausmeister)?

Wichtige Fragen...

...die man sich darüber hinaus stellen sollte, bevor man eine größere **Kooperation** eingeht:

1. Wie oft treffen wir uns wann für Besprechungen? Wie fangen wir es auf, wenn plötzliche, große Veränderungen eintreten?
2. Welche Ziele verbinde ich nicht mit dem Vorhaben und was bedeutet das für die Planung des Vorhabens?
3. An welchen Stellen arbeite ich eigenverantwortlich und brauche mich nicht mit dem Kooperationspartner abzusprechen?
4. Welche intensiven Erfahrungsmöglichkeiten sehe ich für die Kinder bzw. Jugendlichen? Welche Erwartungen habe ich in dieser Hinsicht an meinen Kooperationspartner? An welchen Stellen bin ich besonders darauf angewiesen, dass mein Kooperationspartner seine Aufgaben erledigt? Welche Flexibilität benötige ich bei meinem Partner?
5. Wie ist das Verhältnis von Vorgesetzten, Kollegen und möglichen weiteren involvierten Personen zu dem Projekt?

Spezialfall Kooperation mit Schulen

Schule und Kinder- und Jugendarbeit haben zum Teil sehr verschiedene Bildungsverständnisse. Das formale Bildungsverständnis in der Schule ist von Verpflichtung der Teilnahme, einer Standardisierung im Umgang mit den Schüler(inne)n, einer Lehrplanorientierung und einem Zukunftsbezug geprägt. Das non-formale Bildungsverständnis in der Kinder- und Jugendarbeit ist hingegen auf Freiwilligkeit bei der Teilnahme, auf Pluralität im Umgang mit den Beteiligten, auf eine Lebensweltorientierung und einen Gegenwartsbezug ausgerichtet. In Schule wird zum Teil völlig anders mit Raum, Körper, Zeit und Bewertung umgegangen als in der Kinder- und Jugendarbeit.

All diese Aspekte prägen das Miteinander enorm und haben vor allem große Auswirkungen darauf, wie selbstständig die jungen Menschen mitwirken können. Lässt man sich auf eine Zusammenarbeit ein, so ist sehr große Achtsamkeit geboten: Nehmen Sie sich die Zeit und reflektieren Sie die Folgen, die sich aus den veränderten Rahmenbedingungen ergeben. Besonders schwierig ist dabei, dass es kaum einen natürlichen Selektionsprozess gibt: Die jungen Menschen können kaum entscheiden, ob ihnen die Leute in der Gruppe gefallen und ob sie dort das tun können, was ihnen wichtig ist (ausführlich Fauser 2008). Die Folge kann sein, dass sich keine Gemeinschaft bildet und die Teilnahme zwar das Schuljahr über erfolgt, jedoch mit wenig intrinsischem Interesse verbunden ist. Im Anschluss bleibt die Gruppe nicht bestehen. Entscheidend ist darüber hinaus, ob die Lehrkraft bei den Einheiten anwesend ist oder nicht. Je nachdem wie es um das Verhältnis zwischen Schülern(innen) und Lehrkraft bestellt ist, wirkt sich dies unmittelbar auf ihr Verhalten aus.

Wenn keine Alternativen zu einer Zusammenarbeit mit Schule gesehen werden, dann ist es in jedem Fall empfehlenswert, mittelfristig den Ort Schule zu verlassen und Angebote, die zunächst an der Schule stattfanden, an externe Orte zu verlagern. Dadurch verändert sich in der Regel sofort der „Geist“ der Veranstaltung. Macht sie den Teilnehmenden Spaß, so ist es wahrscheinlich, dass durch Freunde und Geschwister weitere Generationen „nachgezogen“ werden können.

Konfi an der Schule als Jugendarbeit?

In zahlreichen Landeskirchen lassen sich dieser Tage immer mehr Fachkräfte der Jugendarbeit auf den Konfirmandenunterricht an Schulen ein. Sie versprechen sich davon einen besseren Kontakt zu den Jugendlichen und werden durch Engpässe bei Pfarrer(inn)en auch häufig verstärkt angesprochen. Doch Vorsicht ist geboten! Die oben angesprochenen unterschiedlichen Handlungslogiken der Arbeitsfelder außerschulische Jugendarbeit und Schule können genau zu dem entgegengesetzten Effekt führen: Jugendliche denken, dass Evangelische Jugend so ist wie Konfirmandenunterricht und interessieren sich gerade aufgrund dieser Erfahrungen nicht weiter für die Evangelische Jugend. Darüber nachzudenken wäre vielmehr, ob es möglich ist – ganz in der Tradition der Jugendarbeit – ergänzende Angebote im Rahmen einer Konfirmandenarbeit zu machen, so dass der Kontakt zwar stattfindet, eine Vereinnahmung durch die Schule aber nicht. Nicht umsonst wird in der Evangelischen Kirche zwischen missionarischer, jugendverbandlicher und sozial-diakonischer Jugendarbeit unterschieden.

Links und Literatur:

Auf den Seiten der aej e.V. gibt es Informationen zu weiteren Themen (z.B. Schulsozialarbeit): www.evangelische-jugend.de/themen/bildung-und-schule/jugendarbeit-und-schule
Beim Deutschen Jugendinstitut wird zu der Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendarbeit geforscht. Ergebnisse kann man zum Teil unter www.dji.de downloaden.

Literaturverweise

- aej (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V.): **Qualität bei Kinder- und Jugendfreizeiten**. Neue kleine Schriften Band 6, 2005
- Akzente Salzburg (Hrsg.): **Impulse**. Handbuch Jugendarbeit. Projekte in Gemeinden und Regionen. Verlag Akzente Salzburg 2006
- Bassarak, Herbert (Hrsg.): **Offene Jugendarbeit im ländlichen Raum**. Grundlagen und aktuelle Handlungskonzepte. Fortis Verlag 2000
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (bmfsfj) (Hrsg.): **Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009**
- Calmbach, Marc, u.a.: **Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland**, Altenberg 2012
- Corsa, Mike (Hrsg.): **Praxisentwicklung im Jugendverband: Prozesse - Projekte - Module**. Jugend im Verband Band 3, Verlag Barbara Budrich, Opladen und Farmington Hills, 2007
- Deinet, Ulrich (Hrsg.): **Methodenbuch Sozialraum**, Wiesbaden 2009
- Deinet, Ulrich (Hrsg.): **Sozialräumliche Jugendarbeit**. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011
- Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): **Jugendarbeit auf dem Land**. Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung, Leske + Budrich Verlag 2000
- Deutsche Vernetzungsstelle ländliche Räume (Hrsg.): **LandInForm spezial. Jugend und Regionalentwicklung**. Heft 3, 2013
- Drabner, Martina / Fuss, Manfred / Meyer-Wessel, Hubert: **Handbuch für Freizeitleiterinnen und Freizeitleiter**. Verlag Haus Altenberg 2002
- EKD (Evangelische Kirche in Deutschland): **Engagement und Indifferenz**. Kirchenmitgliedschaft als indifferente Praxis. 2014 Download: http://www.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf
- Faulde, Joachim / Hoyer, Birgit / Schäfer, Elmar (Hrsg.): **Jugendarbeit in ländlichen Regionen**. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Juventa 2006
- Fauser, Katrin / Fischer, Arthur / Münchmeier, Richard: **Jugendliche als Akteure im Verband**. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Jugend im Verband Band 1, Verlag Barbara Budrich, Opladen und Farmington Hills 2006
- Fauser, Katrin: **Gemeinschaft aus Sicht von Jugendlichen**. Eine empirische Untersuchung über die Rolle von Gemeinschaft für das Nutzungsverhalten von Jugendlichen in einem Jugendverband. Budrich UniPress, Opladen & Farmington Hills 2008
- Früchtel, Frank / Budde, Wolfgang / Cyprian, Gudrun: **Sozialer Raum und Soziale Arbeit**. Fieldbook: Methoden und Techniken. Springer VS 2013
- Kaiser, Yvonne / Spenn, Matthias / Freitag, Michael / Rauschenbach, Thomas / Corsa, Mike (Hrsg.): **Handbuch Jugend**, Evangelische Perspektiven. Verlag Barbara Budrich 2013
- Kolhoff, Ludger / Wendt, Peter-Ulrich / Bothe, Iris (Hrsg.): **Regionale Jugendarbeit**. Wege in die Zukunft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006
- Krafeld, Franz Joef: **Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit**. Eine Einführung. VS Verlag 2004
- Mannheim-Runkel, Monika / Taplik, Ursula: **Konzeptentwicklung in der Jugendarbeit**. Frankfurt/M. 1998
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest: **Jim-Studie 2013**. Als Download erhältlich unter: www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf13/JIMStudie2013.pdf
- Moser, Heinz: **Einführung in die Medienpädagogik**. Aufwachsen im Medienzeitalter. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010
- Neurath, Christian: **Jugenddiquen auf dem Land**. Dörfliche Lebenswelten der Gegenwart im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Martin Maidenauer Verlagsbuchhandlung, München 2012
- Reifenhäuser, Carola / Hoffmann, Sarah G. / Kegel, Thomas: **Freiwilligen-Management**. Theorie-Politik-Praxis. Augsburg, ZIEL-Verlag 2009
- Scherr, Albert: **Subjektorientierte Jugendarbeit**. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendarbeit. Juventa Verlag 1997. Download: www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/fakultaet3/sozialwissenschaft/sozio/scherr/SubjektorientierteJugendarbeit.pdf
- Schlag, Thomas / Schweitzer, Friedrich: **Brauchen Jugendliche Theologie?** Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn 2012
- Spenn, Matthias / Beneke, Doris / Harz, Frieder / Schweitzer, Friedrich (Hrsg.): **Handbuch Arbeit mit Kindern - evangelische Perspektiven**. Gütersloh 2007
- Streib, H. / Gennerich, C.: **Jugend und Religion**. Weinheim, Juventa Verlag 2011
- Sturzenhecker, Benedikt / Deinet, Ulrich (Hrsg.): **Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit**. Weinheim und München 2009
- Thünen-Report 12: **Jugend in ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern** – Lebenssituation und Zukunftspläne von Jugendlichen in sechs Regionen in Deutschland. Quelle: www.ti.bund.de/fileadmin/dam_uploads/vti/Publikationen/Thuenen%20Report/Thuenen-Report_12_Becker_Internet_neu.pdf
- Valentin, Katrin / Taplik, Ulla: **jugendarbeit weit und breit – Konzeptionelles Arbeiten in ländlichen Räumen: sozialraumorientiert und subjektorientiert**. Darmstadt 2013, Download: www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/1448.0.html
- Valentin, Katrin: **Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Theater**. Empirische Ergebnisse für die Fachdebatte und hilfreiche Reflexionen für die Praxis. Waxmann Verlag 2013
- Valentin, Katrin: **JuLeiCa-Schulungen verbessern – Ehrenamtliche qualifizieren**. Modellprojekt zur subjektorientierten Praxisentwicklung mit zahlreichen Arbeitsvorlagen und Anleitungen. Quelle: Zentrum Bildung der EKHN, Erbacherstraße 17, 64287 Darmstadt 2010
- Valentin, Katrin: **Kann ein Stuhl gerecht sein? Modellprojekt zur subjektorientierten Praxisentwicklung**. Quelle: Zentrum Bildung der EKHN, Erbacherstraße 17, 64287 Darmstadt 2009

